



FRIEDRICH gulda

der große Pianist, gab im Juli 1996 im Festsaal des Bayerischen Hofes ein unvergessliches Konzert. Der Musikkritiker Ralf Dombrowski erinnert sich.

Am Klavier
Friedrich Gulda bei einem
Auftritt im Jahr 2000

At the piano
Friedrich Gulda at
a performance in 2000

In der Lobby herrschte Krisenstimmung. Aufgebrachte Kunstfreunde in Abendgarderobe beschimpften den Portier, der mit stoischer Gelassenheit die Beschwerden zu Protokoll nahm. „Unverschämtheit!“, hörte man, „Geld zurück!“, auch humorlose Satzketzen wie „Anwalt einschalten!“ Nur wenige Meter entfernt, im Festsaal des Bayerischen Hofes, tobte derweil eine Party, auf der die Empörten nicht mitfeiern wollten. Schließlich war man gekommen, um Mozart zu goutieren, Feinsinniges, Tiefgründiges, Inspiriertes vom Großmeister der musikalischen Noblesse. Stattdessen Bässe, die die Menschen vom Parkett pusteten, und tanzende Mädchen mit Barock-Perücken, die albern über die Bühne hopsten. Der Saal leerte sich in atemberaubender Geschwindigkeit. Ein Skandal! „Der Schock saß mir in den Knochen“, erinnert sich Innegrit Volkhardt.

The great pianist gave an unforgettable concert in the Banquet Hall of the Bayerischer Hof in July 1996. Here is how critic Ralf Dombrowski remembers it.

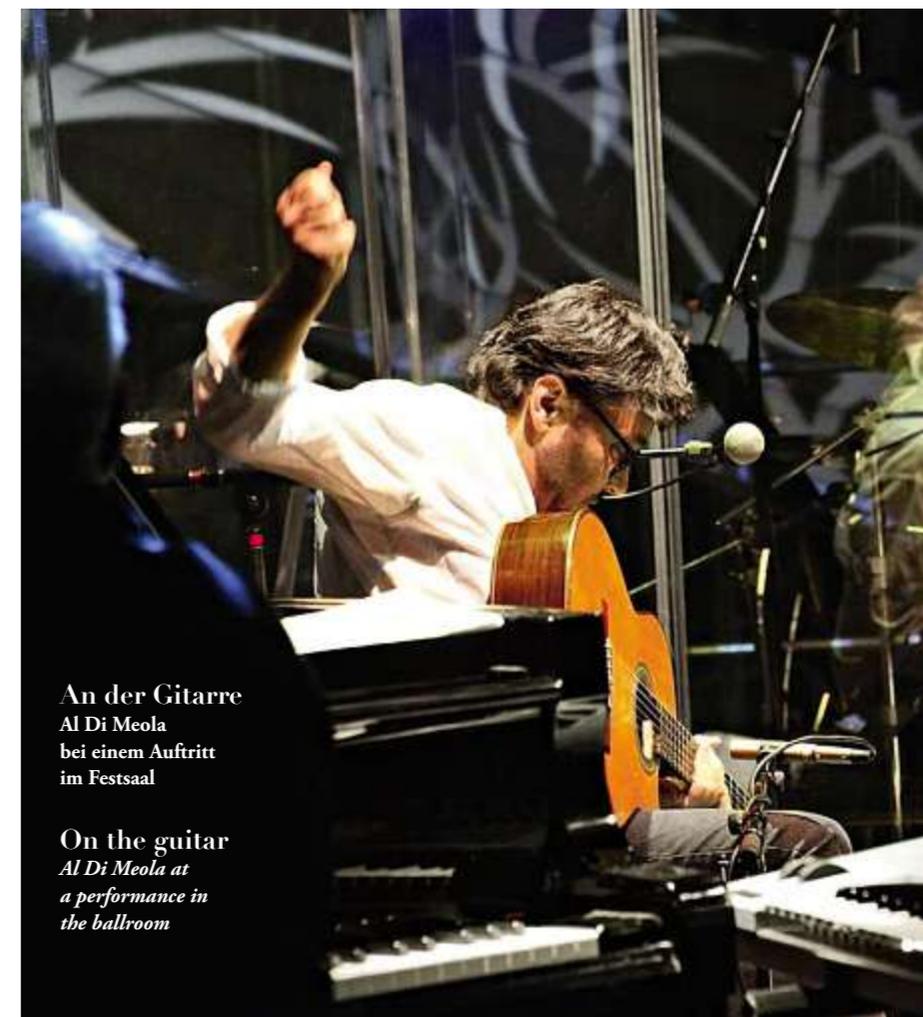
There was a crisis atmosphere in the lobby. Angry “art lovers” in evening dress scolded the doorman, who absorbed their complaints with stoic calm. In the Banquet Hall of the Bayerischer Hof, a party had started that these guests didn’t want to join. They had come to hear Mozart. Instead, there was techno and loud bass sounds and dancing girls with baroque wigs hopping across the stage. The room emptied at break-neck speed. A scandal, remembers Innegrit Volkhardt. Before the concert (entitled “Mozartiana”) began, Friedrich Gulda, standing in the wings, with a glass of red wine in his hand, whispered to the young critic, “Surprised? Just you wait.” He knew

Vor dem Konzert, am Bühnenrand. Friedrich Gulda, den Genussbauch in ein eng anliegendes T-Shirt gepresst und das Rotweinglas in der Hand, raunte dem jungen Kritiker so etwas wie „Überraschung ... werst scho sehn ...“ zu. Er wusste natürlich, dass er seine Zuhörer herausforderte, aber er hatte den Kulturbetrieb satt. Längst galt Friedrich Gulda als der leidenschaftlichste und hintergründigste Mozart-Interpret seiner Zeit. Die posthum veröffentlichten „Mozart-Tapes“ etwa, die ihn beim privaten Erforschen der Sonaten belauscht haben, dokumentieren ihn als Kämpfer um jede Feinheit des Ausdrucks. Gulda, jazzverliebt seit vielen Jahren, war auf der Suche nach einer Haltung, die seinen Traum von Freiheit auf die Musik der Klassik übertragen würde. Seine Auseinandersetzung mit der Kunst empfand er mit zunehmendem Alter immer deutlicher als persönliche Angelegenheit. Nichts, was die Masse interessieren musste, auch wenn er für ein paar Mozart-Konzerte weltweit sechsstelligen Summen aufrufen konnte.

So betrat er schließlich die Bühne, setzte sich ans elektronische Klavier – schon das ein Affront – und begann zu spielen. Trotz mangelnder Klangopulenz des Instruments setzte nahezu umgehend der Gulda-Effekt ein. Andächtiges Zuhören, Ruhe im Parkett, ein Hauch von Verzückung, zumindest bis zu dem Moment, als der Meister aufstand, und auf der Empore des Festsaaals eine seiner Statistinnen übergangslos weiterspielte. Als schließlich die Beats einsetzten, war auch dem letzten Zuhörer klar, dass er an der Nase herumgeführt wurde. Gulda, der 1981 den Klaviersommer mit seinem Konzert im Amerikahaus auf den Weg gebracht hatte und in den folgenden Jahren etwa an der Seite von Chick Corea oder Joe Zawinul famose Konzerte spielte, nutzte das Forum für eine Harlequinade, als Agent Provocateur, der vehement und plakativ mehr Hedonismus in der Kunst einforderte.

Später übrigens lancierte Friedrich Gulda eine Falschmeldung über seinen Tod. Tage später feierte er mit einer „Paradise Night“ die eigene Auferstehung. Diesmal waren die Zuhörer im Wiener Konzerthaus Teilhaber seines Humors. Ein paar Jahre nach dem Konzert klingelte bei Innegrit Volkhardt morgens um fünf das Telefon, Gulda am Apparat. „Das Konzert damals“, sagte er, „war doch ein Riesenerfolg!“ Er schlug vor, es zu wiederholen. Kurze Zeit später starb Friedrich Gulda tatsächlich, an Mozarts 244. Geburtstag. Und manch einem wurde im Nachhinein klar, dass auch der kleine Münchner Skandal ein Moment genialischer Selbstinszenierung war.

that he was challenging his audience, but he was fed up with the culture business. Friedrich Gulda had long been considered the most passionate and profound Mozart interpreter of his time. Gulda, who had been a jazz fan for years, was looking for a way to apply his dream of freedom to classical music. As he grew older, he experienced his confrontation with art ever more personally. He was not seeking to interest the masses, even if he could command six-figure sums worldwide for a couple of Mozart concerts. So he finally walked onto the stage, sat down at the electronic keyboard – already an insult – and began to play. Despite the instrument’s lack of grandeur in sound, the Gulda effect was felt almost immediately. The audience listened with reverence – at least until the moment the pianist stood and, up in the gallery of the banquet hall, one of his lady assistants seamlessly continued to play. When the beats finally started, it was clear to every member of the audience that they had been had.



An der Gitarre
Al Di Meola
bei einem Auftritt
im Festsaal

On the guitar
Al Di Meola at
a performance in
the ballroom